

Carsten Hucho

Powerpoint Paranoia

Regierungen werden bekanntlich von einflussreichen Hintermännern gesteuert, die mit Kennziffern auf der Rückseite von Verkehrsschildern geheime Wegweiser für Truppen kodieren, schwarze Helikopter auf unbescholtene Bürger ansetzen und abgestürzte Aliens in einem unwirtlichen Wüstenstück abschirmen. Die Kondensstreifen am blauen Himmel sehen nur für naive Tagträumer hübsch aus, sind aber, glaubt man den engagierten Verschworenen, Spuren hochaktiver Chemikalien, die täglich über uns versprüht werden – die Fanatiker nennen sie Chemtrails¹. Verschwörungstheorien sind spannender als rationale Untersuchungen, sie sind wesentlich stabiler, und natürlich müssen sie sich weder auf Weltreligionen, Politik oder die eigene Steuererklärung beschränken, noch wird irgendeine Kompetenz gefordert, um mitzuspielen. Der unbedarfteste Laie füttert den Dogmenstreit um Betriebssysteme und Softwarelösungen. Es gehört zum guten Ton, Bill Gates in ewige Infernen zu verwünschen, unhandliche Betriebssysteme euphorisch zu unterstützen und Apple zu lieben oder zu verdammen. Computer werden zur Geißel der Menschheit erklärt – oder zum mechanischen Heilsbringer.

Und wenn man an den rationalen Kapazitäten der Menschheit auch bislang schon zweifelte, dann bringt ein Crashkurs in Wahnsinn – ein flinkes Klicken durch das Internet – endgültige Gewissheit. Auf der Suche nach Behandlungsmöglichkeiten von Juckreiz landet man wenige Klicks später bei einer vernichtenden Kritik der Industriegesellschaft, ein Seitenpfad führt zu Glücksversprechungen, omnipräsent sind die Angebote pflanzlicher Wässerchen zum Preis von überbeuertem Goldstaub.

Wer zu Powerpoint recherchiert, erkennt schnell: Für die einen gehört Powerpoint zu den Segnungen moderner Präsentationskunst, für den anderen ist Powerpoint das Bit gewordene Übel. Wer sucht, findet in diesem Programm die Wurzel für die Verdummung der Menschheit, Boykottaufrufe sowie Beweise für die Schuld der Soft-

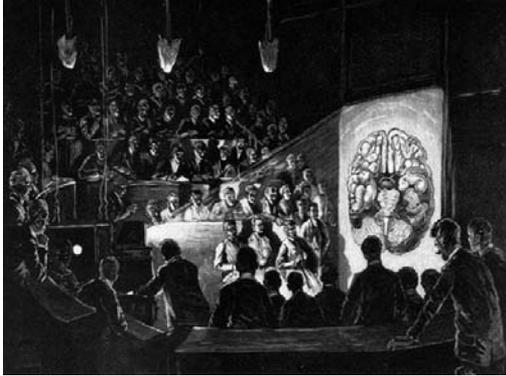
ware an der Spaceshuttle-Katastrophe im Jahr 2003. Powerpoint ist böse. Ein Programm, das eigentlich nicht mehr auf die Nerven ging als andere, ist auf einmal auf der Achse des Bösen integriert. Irgendwo auf halber Strecke zwischen Nordkorea und Irak.

Schlichtweg beängstigend angesichts der von diesem Programm angeblich ausgehenden Gefahr: Überall, wo Vorträge gehalten werden, wird Powerpoint eingesetzt. Das Programm, das 1984 entwickelt und später von Microsoft erworben wurde, ist eine Marktmacht (mehrere Hundert Millionen Kopien von Powerpoint produzieren jedes Jahr Milliarden von Präsentationen²), und ja, es ist stilbildend. Aber böse?

Ja, böse. In den USA ist man hier etwas weiter als in Europa. Wer sich freiwillig von wahnsinnigen Predigern aus dem Fernseher heraus anbrüllen lässt, der hat vielleicht einen gewissen Vorsprung in der Empfänglichkeit für Conspiracy:

»Powerpoint Is Evil«. Dies hat Edward Tufte herausgefunden³, ein emeritierter Professor für Politologie, Computerwissenschaft und Statistik sowie Grafikdesign an der angesehenen Yale University. Ein gefragter Experte für die Visualisierung von Daten. Er veröffentlicht wunderbare Bücher mit kristallener Logik – gibt Kurse zu fundamentalen Strategien der Informationsdarstellung und moderiert ein Forum für analytisches Design. Es heißt »Ask E.T.«. Ist dieser Mann paranoid?

Wahrscheinlich nicht. Edward Tufte setzt sich mit dem kognitiven Stil von Präsentationsformen auseinander und analysiert insbesondere den Einfluss des Formats auf die inhaltliche Gestaltung und den Aufbau der Argumentationsstruktur. Bei Powerpoint findet er eine gefährliche Dominanz der Form. Seine Zweifel an dem populären Programm sind mehr als ein nostalgischer Blick auf gute alte Zeiten, wie man ihn sonst zuweilen hinter Medienkritik findet.



Grund zur Nostalgie gibt es nicht. Früher wurden wissenschaftliche Ergebnisse auf Tagungen mithilfe von Folien präsentiert, die man mit einem Overheadprojektor an die Wand warf. Zwar gab es keine Probleme beim Starten eines Rechners, keine Komplikationen beim Laden eines USB-Sticks, kein Kichern, wenn versehentlich die privaten E-Mails auf dem Screen auftauchten. Die Welt war gut. Im Rückblick. Aber wir erinnern uns auch nur schwach an die Theoriefolien des russischen Kollegen, der erstaunliche Mengen handschriftlicher Mathematik auf die teuren Medien zu krakeln vermochte. Er verwendete die Folien seit Jahren, indem er Recycling betrieb, reinigte sie ab und an mit Alkohol, und die Reste früherer Präsentationen schimmerten in zarten Tönen hinter jedem Vortrag. Wahre Inkunabeln der Vortragskunst. War

weise formt und schließlich auch das Auditorium überrollt.

Zunächst ist es mit Präsentationsprogrammen ähnlich wie mit den Layoutprogrammen, die in den Händen ungehemmter Laien zu gefährlichen Waffen gegen stille gestalterische Übereinkunft werden. Bei einigen Verlagen naturwissenschaftlicher Journale hat sich der Einsatz eines schrecklich unintuitiven und starren Texterstellungssystems durchgesetzt: TeX (und seine Oberfläche LaTeX). Mit TeX werden Texte eher programmiert als geschrieben. Man hat kaum Einfluss auf die gestalterischen Kernelemente. Schrifttypen sind weitgehend festgelegt, Schriftgrößenverhältnisse zwischen Überschriften und Kerntext sind definiert, Einrückungen vorgegeben – alles nach strengen Standards professioneller Layouter.

Ist es die Schuld von Powerpoint, wenn schließlich ein grauenhafter Redner seine Inhaltsleere grafisch formvollendet projiziert und die Zeilen Punkt für Punkt dem zunehmend glasigen Publikum vorliest?

die Welt wirklich gut, als die schüchternen Diplomanden ihre Vorträge mit Hand malten? Mit vielen Farben, zahlreichen Schrifttypen und multiplen Verfahren der Unterstreichung, Hervorhebung, Betonung? Eigentlich ist die Begleitung bei der Erstellung einer ppt-Präsentation doch ganz angenehm. Das Programm schlägt routiniert vor, wo ein Titel anzulegen sei, wo Text hingehört, wie weit die Bullet-Points in der Aufzählung eingerückt werden und wie groß eine Schrifttype in der Überschrift, in der Unterüberschrift und im Bodytext ist. Ist es die Schuld von Powerpoint, wenn schließlich ein grauenhafter Redner seine Inhaltsleere grafisch formvollendet projiziert und die Zeilen Punkt für Punkt dem zunehmend glasigen Publikum vorliest? Die Programme haben zu generell professionelleren Präsentationen geführt.

Powerpoint ist ein Präsentationsmedium. Weder macht es den Vortragenden zu einem besseren Redner, noch repariert es defekten Inhalt. Es hilft zu strukturieren – und das kann sicher mancher brauchen. Vielleicht hat Powerpoint nur einen schlechten Ruf, weil es wegen der einfachen Bedienbarkeit als Trottel-Magnet die Inkompetentesten anzieht und durch diese Anhäufung unqualifizierter Nutzer die brillanten Präsentationen herausverdünnt werden? Edward Tufte's Sorgen haben tiefe Wurzeln, sie gehen über das hinaus, was er in seiner Streitschrift power-pointiert⁴ zuspitzte. Tufte befürchtet, dass das Programm die Nutzer dominiert, ihre Denk-

Der Nutzer sieht beim Schreiben nicht, wie sein Werk aussieht. Es bedarf schon eines gehörigen Maßes an zerstörerischer Energie, ein LaTeX-Layout mutwillig zu verderben – auch dies gelingt. Und in der Tat wirkt der inhaltsärmste Text in LaTeX auf den ersten Blick seriös und amtlich. Im Unterschied zu Powerpoint hilft LaTeX aber nicht bei der Strukturierung, es gibt keinerlei Hierarchie im Text vor. Und da das Layout-Ergebnis immer erst nach einer komplizierten Übersetzungsprozedur erscheint, verleitet es nicht dazu, den Inhalt der Form folgen zu lassen. Der Inhalt ist frei – die Form schmiegt sich anschließend darüber. Dies ist genau umgekehrt bei Powerpoint. Hier gibt es eine professionelle, modische Hülle. Der Inhalt wird dort hineingepresst. Was übersteht, wird abgeschnitten. LaTeX ist ein Konzept, das Kommunikationspuristen wie Edward Tufte gefallen muss⁵.

Form frisst Funktion

Tufte's Kritikpunkte sind nicht neu – es gibt sie auch nicht erst seit Powerpoint. Er steht in einer langen Tradition der Medienkritik. Die Gefahr der zerstörerischen Rückkopplung der Formvorgaben eines Mediums auf den Inhalt beschrieb Noam Chomsky in den Siebzigern des vorigen Jahrhunderts, als er – ganz Mainstream – warnte, dass Fernsehen den politischen Diskurs zerstöre, da dieses Medium von der Unmittelbarkeit schneller Effekte lebe und daher in Umkehr die schnellen Effekte im Dis-



kurs wegen ihrer Medienkompatibilität verstärkte und herausfordere. Wahrscheinlich geht es etwas weit, wenn man daraus schließt, dass ein in der Form so diktatorisches Präsentationsformat grundsätzlich nicht für den komplexen Diskurs taugt. Aber es bedarf schon einer enormen Übersetzungsleistung, um komplexere Inhalte auf diese Medien mit ihren Formatvorgaben verlustarm zu übertragen. Im Idealfall werden Inhalte außerhalb dieser Form entstehen und für die entsprechende Präsentationsform redigiert. In der Realität werden aber Debatten zum Beispiel oft bereits in der vom Medium geforderten Form geführt – und ersetzen den wirklichen Diskurs. Es ist ein Glücksfall, wenn eine Talkshow zu Gentechnologie »funktioniert«, und es ist ein Ereignis, wenn eine Wissenschaftssendung nicht albern ist. Da das Ignorieren dieser vorlauten Medien natürlich keine Option darstellt, unterwerfen sich die Akteure selbst dem Formendiktat, um die Interpretationshoheit zu behalten. Sie produzieren – im Beispiel Fernsehen – mediumskompatible Soundbites, die dann nur geringfügig modifiziert ausgestrahlt werden können, oder sie folgen den Powerpoint-Vorschlägen und strukturieren ihre Präsentation in hierarchischen Listen. Letztlich beeinflusst das Medium die Form einer Debatte oder einer wissenschaftlichen Argumentation grundsätzlich. Die formalen Vorgaben der Medien drohen den Inhalt zu dominieren. Die Form frisst die Funktion.

Die wirkliche *Gefahr* eines auf den ersten Blick nur ästhetischen Problems liegt darin, dass in größeren Entscheidungsstrukturen das Wissen von Experten an Entscheider durchgereicht wird und bei diesem Prozess die Tiefe der Erkenntnis der Pointiertheit der Darstellung bei jeder Stufe in der Hierarchie geopfert wird. Dies umso mehr, je energischer diese Pointierung durch das Medium unterstützt oder gar vorangetrieben wird. Vollzieht sich die Übersetzung einer technischen Analyse von Experten zur Handlungsempfehlung in mehreren Schritten über das Middle-Management hinweg bis zum obersten Entscheider, kann vom wichtigen Fakt und einer notwendigen intellektuellen Verknüpfung mitunter wenig beim letzten Adressaten ankommen. Dies, so zeigte eine Analyse der Ereignisse bei der NASA⁶, kann verheerende Folgen haben. Eine unselige Rolle beim Verglühen des Space-Shuttles Columbia spielt die Präsentationssoftware. Dies entstammt nicht den verspannten Hirnen paranoider Verschwörungstheoretiker. Edward Tufte zeigt in seiner

Analyse »Powerpoint does Rocket Science«⁷ die Originalfolien, anhand derer diskutiert wurde, ob der Einschlag gefrorenen Isoliermaterials in die Tragfläche zu einer kritischen Schädigung des Hitzeschildes führte. Auf den Kernfolien wurden wichtige Aussagen zum Teil kryptisch abgekürzt, da ppt im Templat nicht mehr Platz vorgesehen hatte. Der Titel der Folien, von der Schriftgröße dominierend, wurde für die Formulierung einer Schlussfolgerung genutzt, die den Unterpunkten dramatisch widersprach. Der hierarchische Aufbau, in dem das Wort »significant« fünf Mal verwendet wurde und dabei in seiner Bedeutung zwischen »möglicherweise in einer irrelevanten Studie nachweisbar« und »führt mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Tod aller Besatzungsmitglieder« variiert, suggeriert eine Kette logischer Schlüsse, die tatsächlich aber nicht vorhanden ist. Niemand nutzte daraufhin die annähernd zwei Wochen verbleibende Flugzeit, um Aufnahmen der Schadensstelle zu machen. Columbia hatte ein Loch im Hitzeschild, und keiner hielt es für notwendig, es sich anzusehen. Columbia und mit ihr die siebenköpfige Besatzung verglühten beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre.

Und tatsächlich ist eine Schlussfolgerung der Kommission, die die Columbia-Katastrophe untersuchte, dass Powerpoint das falsche Medium für die Präsentation und Diskussion komplexer Ergebnisse ist. Sie verurteilt das sogenannte »Powerpoint-Engineering«⁸ und empfiehlt, technische Reports als solche zu verfassen, das heißt umfassend, ungekürzt, unhierarchisch, eigenständig.

In einem Blog im an Pathos nicht armen weltweiten Netz träumt ein als »John« anonymisierter Autor »von einer Welt, in der meine Kinder kein Powerpoint benutzen müssen«. Ganz so schlimm ist es nicht. Wir haben gelernt, dass man auf »Start« drückt, um den Computer auszuschalten, wir wissen, wie man die aufdringliche Beratungsbüroklammer beim Textverarbeitungssystem ausschaltet – auch Powerpoint kann man zähmen. Mit etwas Renitenz gegen das Formdiktat und einer Fingerübung in Powerpoint-Karaoke.⁹

1 www.chemtrails-info.de/chemtrails/ziele.htm

2 E. R. Tufte: *The Cognitive Style of Powerpoint*. Cheshire, Ct. 2003

3 »PowerPoint Is Evil. Power Corrupts. PowerPoint Corrupts Absolutely.« www.wired.com/wired/archive/11.09/ppt2.html

4 W. v. Rahden: persönliche Mitteilung

5 code.google.com/p/tufte-latex

6 Columbia Accident Investigation Board, Report, Vol. 1 (August 2003), S. 191

7 www.edwardtufte.com (6. 9. 2005)

8 www.govexec.com/dailyfed/0504/051204b1.htm

9 binf.twoday.net/stories/1474331